

Plädoyer für ein Museum der Missionshistorie

Kulturgüter Die Kirchenschätze sollen zentral gezeigt werden, sagt eine Völkerkundlerin.

Angesichts bedrohter katholischer Völkerkunde-Sammlungen schlägt die Museumsexpertin Ulrike Gilhaus aus Münster die Errichtung eines zentralen missionsgeschichtlichen Museums vor. Sie sei überzeugt, dass es vielen katholischen Orden nicht aus eigener Kraft gelingen werde, eine gute Lösung für ihre breit gefächerten Sammlungen und Nachlässe zu finden, sagte die Leiterin des LWL-Museumsamts für Westfalen. Dazu seien oft weder die erforderliche große Expertise noch die Finanzkraft vorhanden. Gilhaus sprach sich für ein Engagement der Deutschen Bischofskonferenz (DBK) aus.

Aktueller Anlass für Gilhaus' Appell ist die Schließung des Forums der Völker im westfälischen Werl. Es brauche auch deshalb ein Zusammenwirken mit der Bischofskonferenz, weil zwischen Orden und Bistümern Zielkonflikte sichtbar geworden seien, die gute Lösungen bisher verhindert hätten, sagte die Museumsexpertin. Die Bistümer betrachteten die Sammlungen als reine Ordensangelegenheit; es fehle am Bewusstsein für ein gemeinsames Erbe. Dies habe sich im Fall Werl besonders deutlich gezeigt.

Die Franziskaner in Werl müssen ihr Haus mit rund 14 000 Objekten verkaufen, weil sie den Standort des Klosters noch in diesem Jahr aufgeben. Nachdem ein Rettungsversuch des Landschaftsverbands Westfalen-Lippe (LWL) im Zusammenspiel mit dem Bistum Paderborn scheiterte, will jetzt ein privater Investor das Museum kaufen und dort ein Tagungszentrum für Wirtschaftspartner aus Entwicklung- und Schwellenländern einrichten. Dabei sei aber nicht klar, wie nachhaltig eine wirtschaftliche Verwertungsintention gebundene Lösung sein könne, sagte Gilhaus. Nach ihren Angaben sind viele weitere Sammlungen von Auflösung bedroht. „Die Orden sind auf dem Rückzug, weil sie überaltern und zahlenmäßig schrumpfen“, sagte die frühere Museumsleiterin. Oft seien kleine Gemeinschaften auch überfordert oder könnten den Wert dessen, was sie besitzen, nicht abschätzen: „Da verfällt die Sammlung.“ Bestände seien schon am Ende an Händler verkauft worden. Mit der Gründung eines Museums, in dem ihre Missionsgeschichte dargestellt werde, könnte die katholische Kirche ihre Deutungshoheit zurückgewinnen, statt sie anderen Interpreten zu überlassen, sagte Gilhaus.

In Deutschland gibt es rund achtzig missionsgeschichtliche Sammlungen. Im Bereich der katholischen Kirche befinden diese sich weitgehend in der Hand der Orden, die missioniert haben. *epd*

Kurz berichtet

Drehbuchautor

Gordan Mihic gestorben

Der serbische Drehbuchautor Gordan Mihic ist am vergangenen Sonntag nach kurzer Krankheit im Alter von achtzig Jahren gestorben. Dies berichtete das staatliche serbische Fernsehen RTS am späten Montagabend unter Berufung auf die Familie. Mihic arbeitete unter anderem für den aus Sarajevo stammenden Filmregisseur Emir Kusturica. Er verfasste die Drehbücher für dessen Filme „Die Zeit der Zigeuner“ (1989) und „Schwarze Katze, weißer Kater“ (1998), mit denen Kusturica der internationale Durchbruch gelang. Mihic war darüber hinaus Autor von Drehbüchern. Er verfasste auch Theaterstücke und einen Roman. Vor seiner Pensionierung lehrte er an der Belgrader Kunstakademie. *dpa*

Bremen

Kunsthalle wird leer geräumt

Die Bremer Kunsthalle hat in den vergangenen Wochen ihre komplette Dauerausstellung abgebaut, um Platz für eine spektakuläre Sonderschau zu neuen und alten Ikonen zu schaffen. Momentan erhält jeder Ausstellungsraum eine eigene Farbe. Wenn alles fertig ist, wird die Kunsthalle mit ihren rund 4500 Quadratmeter Fläche erstmals mit einer einzigen Schau bespielt. „In jedem der 60 Räume wird jeweils nur ein bedeutendes Werk präsentiert – von der russischen Ikone bis Jeff Koons“, sagte der Museumsdirektor und Kurator Christoph Grunenberg. Unter dem Titel „Ikonen. Was wir Menschen anbeten“ soll die Schau vom 19. Oktober an gezeigt werden und dann bis Anfang März 2020 zu sehen sein. Die Bremer Kunsthalle will in sechs thematischen Kapiteln unterschiedliche Arbeiten zeigen – von der russischen Ikone bis hin zu Andreas Gursky. *dpa*



Sara Dahme schwärmt von den Torten im Café Schurr, begnügt sich beim Frühstück dann aber doch mit einem Croissant und zwei Eiern im Glas.

Foto: Lichtgut/Max Kovalenko

Was diese Frau so alles treibt

Begegnung Die Kunstvermittlerin Sara Dahme fühlt sich dort am wohlsten, wo Hipster auf Rentner treffen – zum Beispiel im Café Schurr. *Von Gunther Reinhardt*

Wäre Sara Dahme ein Kinofilm, wäre sie ein New-Hollywood-Roadmovie aus den 1970ern – ein Actiondrama, bei dem man nie weiß, was als Nächstes passiert, ein schnelles, aufregendes, grelles, lautes, schickes und verdammt schlaues Stück Zelluloid. Und ihr Hauptdarsteller wäre eine Auto. Nicht irgendein Auto, sondern ein schwarzer Pontiac Firebird, Jahrgang 1974. Genauso einer wie der, mit dem sie gerade beim Café Schurr in Heslach vorfährt und – wie im Kino – kurioserweise direkt vor der Haustür einen Parkplatz findet.

Sara Dahme ist Autonarr, zehn Jahre jünger als ihr Firebird, Halbfinnin, verbeamtete Kunstlehrerin, Stuttgarts umtriebige Kulturvermittlerin und Stuttgarts zweitgrößter Fan der Serie „Buffy – Im Bann der Dämonen“ – und wenn in der Stadt irgendwo etwas Aufregendes passiert, kann man sich sicher sein, dort Sara Dahme zu treffen. „Ich bin eine Rumtreiberin“, sagt die Frau, die ihre Neugier und Entdeckungslust zum Beruf gemacht hat. Ständig denkt sie sich neue Formate aus, um Kunst und Kultur zum Gesprächsstoff zu machen – in der Staatsgalerie, im Kunstmuseum, im Literaturhaus, im Stadtmuseum, im Theater Rampe. Sie leitet Workshops, hat eine eigene Gesprächsreihe („Sara Dahme trifft ...“), bei der im September Schorsch Kamerun zu Gast ist. Und sie legt als DJ obskure Musik zwischen House und Disco auf. Haben wir etwas vergessen? Bestimmt. Jede Menge.

Im Café Schurr herrscht ein ebenso großes Durcheinander wie in Sara Dah-

mes Berufsleben. Hier treffen Omas, die im Schurr schon immer ihr Kaffeekränzchen abhielten, auf Hipster, die es cool finden, dass der Shabby Chic durch jahrelanges Nichtrenovieren entstanden ist. Dahme liebt „die spezielle Kunst, die hier ausgestellt wird“ (zurzeit sind es merkwürdige Aquarienbilder), hat hier schon zweimal ihren Geburtstag gefeiert – auch wegen der Kuchenauswahl. Und sie findet es toll, dass gerade an der Theke „die coolste Stuttgarterin, die ich kenne“ steht.

Dabei dachten wir immer, die coolste Stuttgarterin sei Sara Dahme. Doch wahrscheinlich hat, wer erst seit 2003 hier lebt, keinen Anspruch auf den Titel. Einer so viel quirlige Urbanität ausstrahlenden Frau glaubt man nicht wirklich, dass sie ein Dorfkind ist, aufgewachsen in Blitzenreute bei Ravensburg. Erst zum Studium an der Kunstakademie ist sie in die große Stadt gezogen. „Am Anfang war's schon schwierig: Die Stuttgarter sind so aufgeräumt“, sagt sie. Man müsse die Menschen hier schon ein bisschen besser kennenlernen, um ins Herz zu schließen. Inzwischen sieht sie sich aber als „Nutznießerin der Stuttgarter Beharrlichkeit“. Anders als in Städten wie Hamburg oder Berlin könne sie sich hier auf die Leute verlassen – und darauf, dass ein Gesprächspartner eine Veranstaltung nicht kurzfristig absagt, nur weil er ein besseres, coolerer Angebot woanders bekommen hat. „Es macht Spaß, hier zu arbeiten.“

Sara Dahme ist aber auch selbst ein schwäbischer Dickschädel, kann ganz schön stur sein, sich wunderbar amüsieren über den Hype, der um ein geschreddertes Bild eines Street-Art-Künstlers gemacht wird, und sich gleichzeitig begeistern für das Festival der Kulturen, das Produktionszentrum Tanz + Performance und die vielen kleinen Institutio-

nen, die es letztlich sind, die Stuttgart zu einer Kulturmetropole machen. Von kultureller Bildung mit erhobenem Zeigefinger hält sie trotzdem nichts: „Das Eindeutige nervt mich“, sagt sie, „ich will Kunst nicht erklären.“ Man müsse lernen, das Unverständliche und die Meinungen anderer auszuhalten. Sie steht für einen offenen Kulturdialog, bei dem es kein richtig oder falsch gibt. „Ich finde es immer spannend zu erfahren, was jemand anders mit einem Kunstwerk verbindet“, sagt sie.

Ihre Neugier macht sie auch zu einer Reiselustigen. Sie würde zum Beispiel gerne mal Mexiko-Stadt erkunden – gerade weil ihr diese Stadt so fremd erscheint, weil sie als Mischung aus Moloch und Paradiesgarten keinen Anfang und kein Ende hat und damit irgendwie das Gegenteil von einer so kompakten Stadt wie Stuttgart darstellt. Angst vor solchen Abenteuern kennt Dahme nicht. Vielleicht

BEGEGNUNGEN UND PLAUDEREIEN

Serie In loser Folge bitten wir Zeitgenossen aus dem Stuttgarter Kulturleben in einem Café ihrer Wahl zum Gespräch über Themen und Projekte, die sie beschäftigen. Und natürlich über ihre Frühstücksgewohnheiten: Tee oder Kaffee, Müsli oder Croissant?

Personen In diesem Sommer frühstücken wir etwa noch mit dem Architektenpaar Christine und Thomas Steimle, mit Andreas Hykade von der Filmakademie Baden-Württemberg oder Axel Preuß, dem Chef der Schauspielbühnen in Stuttgart. Bereits erschienen sind die Frühstücke mit Ulrike Groos, der Direktorin des Stuttgarter Kunstmuseums, und dem Schauspieler Sebastian Schäfer. *StZ*

nur, weil sie bisher immer Glück hatte, gibt sie zu. Etwa damals, als sie im L-Train nach Brooklyn eingeschlafen und nachts um drei Uhr allein an der Endstation aufgewacht ist, wo ein ziemlich gangstermäßiger Typ auf sie zukam – der sich dann aber neben sie setzte und ihr Komplimente für ihre Schuhe gemacht hat, die sie einen Tag vorher gekauft hatte.

Sowieso liebt Sara Dahme Amerika, „aber eigentlich das cineastische, nicht das reale“, sagt sie. Weil im Café Schurr ein amerikanisches Frühstück auf der Karte steht, ist sie lange unentschlossen – entscheidet sich dann aber doch für ein französisches

mit Croissant, Marmelade, zwei Eiern im Glas, frisch gepresstem Orangensaft und – schön omamäßig – einem Kännchen Kaffee. Und Sara Dahmes Liebe zu Amerika ist eng verbunden mit ihrer Liebe zu ihrem Auto. Natürlich weiß sie, in welchen Filmen und TV-Serien ihr Firebird schon mitgespielt hat (in „The Hunter“ mit Steve McQueen zum Beispiel oder in „Stranger Things“). Sie liebt die protzige Eleganz dieses 300 PS starken Muscle Cars, das viele für „eine Zuhälterkarre“ halten, ein Auto, bei dem Männer offenbar noch im Jahr 2019 glauben, dass eine Frau da nichts am Steuer verloren hat. Wie neulich an der Tankstelle, als einer zu ihr gesagt hat: „Da hat Ihr Mann aber ein tolles Auto!“

Doch sie wäre nicht, wer sie ist, wenn sie solche Irritationen nicht kreativ ausschalten würde. Sie arbeitet gerade an einer Mein-Auto-und-ich-Kunstedition. Und wenn Sara Dahme tatsächlich ein Kinofilm wäre, würde sie jetzt, während der Abspann läuft, mit röhrendem Motor in Richtung Horizont davonbrausen.

„Ich will wissen, wo ein Bild hingehet!“

Abschied Edith Wahlandt schließt ihre Galerie. Sie stand für Prinzipientreue und persönliche Nähe. *Von Georg Leisten*

Sie weiß, dass es auf jedes Detail ankommt. Einladungen per E-Mail hätte sie nie verschickt. Bis zum Schluss mussten es hochwertig bedruckte Karten in ebensolchen Umschlägen sein, mit denen Edith Wahlandt ihre Ausstellungen ankündigte. Nun haben die Kunstfreunde zum letzten Mal Post von der Galeristin bekommen. Im Herbst schließt sie ihre Räume am Stuttgarter Hölderlinplatz und zieht zu ihrem Mann in die Schweiz. „Nach dreißig Jahren Wochenende“, sagt sie, „ist es jetzt an der Zeit für mehr privaten Freiraum.“

1973, damals lebte sie noch in Schwäbisch Gmünd, brachte eine wilde Clique um den Soundkünstler Walter Giers die gelernte Innenarchitektin dazu, den Beruf zu wechseln und Bilder zu verkaufen. Schnell hat Wahlandt die Grundsätze ihrer ehemaligen Profession überwunden: „Wer Kunst als Raumschmuck betrachtet, die zur Couchgarnitur passen muss, ist bei mir an der falschen Adresse!“ Immer wieder gelang es Wahlandt, die Leidenschaft fürs Gegenstandslose zu entfachen. In den 70ern, als die Kunstmode poppig, figürlich

und politisch war, machte sie sich mit der strengen geometrischen Ästhetik der Zürcher Konkreten einen Namen. Später verschob sie den Fokus auf die westdeutsche Nachkriegsavantgarde und zeigte Kissenbilder von Gotthard Graubner oder die leuchtenden Farbfelder Rupprecht Geigers. Unter dem Titel „Ausklang“ versammelt die letzte Schau der Galerie noch einmal repräsentative Positionen aus dem Programm.

In ihrem Berufsleben musste Wahlandt mehrfach mit ansehen, wie Kollegen scheiterten. Warum hat sie selbst sich so lange und so erfolgreich gehalten? Vielleicht, mutmaßt die Gefragte, weil ihr die persönliche Nähe stets wichtig war: „Sammler wollen keine anonymen Bilder kaufen, sondern interessieren sich für den Menschen dahinter.“ Bei Wahlandts Vernissagen, die immer auch gesellschaftliche Ereignisse im Leben der Stadt waren, kamen Kunst und Geld zusammen. Internationale Betriebsstars wie Günther Uecker trafen bei Wein und Häppchen auf den kunstsinnigen Teil der südwestdeutschen Wirtschaftselite. Vieles, was heute in den



Edith Wahlandt brachte engagiert Kunst und Geld zusammen. Foto: Lichtgut/Kovalenko

Privatmuseen einer Marli Hoppe-Ritter oder eines Peter Schaufeller hängt, kam durch Wahlandts Vermittlung dorthin. Auch öffentliche Institutionen verdanken ihr manches Schlüsselwerk, darunter die Staatsgalerie, die bei der Galeristin eine monumentale Raumplastik von Norbert Kricke erwarb.

Dass die staatlichen Ankaufsetats mittlerweile zusammengestrichen wurden, ist nur ein Element in jener Entwicklung zum Schlechteren, die Wahlandt seit den 90er Jahren beobachtet. „Damals“, sagt sie, „begann es mit den Spekulanten und Investoren. Die kommen nicht mehr selbst in die Galerie, sondern schicken Zwischenhändler.“ Obschon es finanziell nicht zu ihrem Vorteil gewesen sei, habe sie sich an ihre Prinzipien gehalten und Geschäfte mit Kunstmarkttheuschrecken abgelehnt. „Ich will wissen, wo ein Bild hingehet, schon aus Respekt vor den Künstlern und ihrer Arbeit.“ Denn die Kunst stand bei Edith Wahlandt stets im Mittelpunkt. Deswegen fanden die Vernissagen auch bevorzugt um die Mittagszeit statt. „Dann ist das Licht in den Räumen hier am besten.“ Wieder so ein Detail, auf das es ankommt.

Bis 26. Oktober. Hölderlinstr. 55, Di-Do 14-19 Uhr, im August n. V. Tel. 0711 / 2261871